

SERAFINA UND JAMBE



TEIL 2
JAMBES GESCHICHTE

Titelbild AI Generated, prompted Johanna Farnhammer

Text: Johanna Farnhammer
Mai 2024

Alltag an der Furt

Jambe lebte in einem steinernen Haus an einer Furt. Die Furt war der einzige Weg über einen großen Strom, der von den hohen weissen Bergen herabfloss. Er sammelte das Wasser der weissen Berge ein und führte sie durch die Steppe der Hochebene. An der Furt konnten die Nomaden-Bewohner der Steppe den Fluss überqueren und dem Weg in die große Stadt folgen, falls sie das wollten. Die Siedlung an der Furt war wie eine Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis. Es gab dort einen Markt, auf dem man das meiste kaufen und verkaufen konnte, aber wenn man mehr als das, was zum Überleben notwendig war, brauchte, musste man in die Stadt reisen.

Im Gegensatz zu den Bewohnern der Hochebene, die in Zelten hausten und mit diesen immer mal wieder den Ort wechselten, lebte die Familie von Jambe mit ihren Nachbarn in Häusern aus Stein oder Holz an einem Ort. Sie arbeiteten auf dem Markt oder als Handwerker. Ein paar auch als Händler, die Güter von der Stadt zur Siedlung an der Furt transportierten.

Jambe war mit einem Muttermal auf die Welt gekommen, das einem Fisch ähnelte. Ihre Mutter, die bei der Geburt eh schon wütend war, als sie merkte, dass sie ein Mädchen geboren hatte, wurde fuchsteufelswild, als sie es sah. Jambe konnte das nicht wissen, aber sie spürte die Wut ihrer Eltern jeden Tag auf ihr. Doch sie kannte einen Ausweg. Als wäre ihr Muttermal ein Vorzeichen, lernte Jambe alles, was mit Wasser zu tun hatte, zu lieben. Sie verbrachte so viel Zeit wie möglich am Fluss. Dort streifte sie alles ab, was sie an einen menschlichen Körper band, und schwamm zusammen mit den Fischen. Im bunten Glitzern der Sonne auf dem Wasser konnte sie sich frei und geborgen fühlen. Sie schwamm zwischen Wasserpflanzen und Steinen, gemeinsam mit all den anderen Lebewesen dieser Unterwasserwelt. Sie schwamm und genoss das Glitzern um sie herum. Meistens so lange, bis etwas sie zurück in den Alltag katapultierte.

„JAMBE!“, gellte ein ärgerlicher Schrei durch die Siedlung. „Wo steckst du schon wieder?“ Jambe tauchte auf und ging mit eingezogenem Kopf den Häusern entgegen. Sie wusste, sie hatte mal wieder etwas falsch gemacht. Das war nichts Neues für sie. Jeden Tag wurde sie angeschrien, wegen etwas, das sie gemacht hatte oder etwas, das sie nicht gemacht hatte, weil sie an einem Ort war oder weil sie nicht an einem Ort war. Außerhalb des Wassers fühlte sich Jambe komplett falsch. Als gab es nichts, was richtig und gut an ihr war. Aber sobald sie abtauchte, konnte sie all das abstreifen.

Jambe versuchte sich so klein wie möglich zu machen, als sie auf ihr Elternhaus zuing. Aber in dieser Welt gab es nicht viele Verstecke, anders als in der Unterwasserwelt. Schon bevor sie die Türe öffnete, konnte sie die negative Energie spüren, die sich dahinter im ganzen Haus ausbreitete. In dem Moment, als ihr Vater sie sah, explodierte die in ihm aufgestaute Wut komplett. „Da bist du ja endlich! Scheiße nochmal!“, schrie sie ihr Vater an. „Du hast die Teekanne auf die Ablage gestellt, dort, wo ich sie nicht gesehen habe! Jetzt ist sie heruntergefallen. Das ist alles deine Schuld! Kannst du nicht einmal etwas richtig machen?“ Er nahm die Reste der zerbrochenen Teekanne und schmiss sie Jambe entgegen, die sich, so gut es ging, wegduckte und dennoch ein paar der Stücke abbekam. Aber Jambe spürte nichts davon; gedanklich schwamm sie durch glitzerndes Wasser und erfreute sich an den Farben ihrer Unterwasserwelt. Dort, wo sie hingehörte und geborgen war. Ihr Vater merkte, dass seine Wut niemanden erreichte und so steigerte sie sich

noch weiter. Er schimpfte noch lauter und warf eine Tasse hinterher. Solange, bis er sich leer fühlte und nichts mehr von dem Feuer in seinem Körper übrig war. Dann ging er aus dem Haus, er wollte nicht sehen, wie Jambe das Chaos, das er verursacht hatte, aufräumte. Wenn das Feuer verflogen war, fühlte er sich schuldig. Er hasste es, sich schuldig zu fühlen und sofort kochte wieder ein neues Feuer auf. Dieses Kind sorgte dafür, dass er nicht anders konnte. Sie war der Grund dafür, dass er sich so daneben benahm.

Zwei Freunde in anderen Welten

In sehr unregelmäßigen Abständen kam ein Freund des Vaters aus der Steppe zu Besuch und oft wurde er begleitet von seiner Tochter Serafina.

Jambes Augen strahlten schon, als sie Serafina von Weitem sah. Endlich sahen sich die Freundinnen mal wieder. Bevor Serafina Jambes Haus betreten konnte, zog Jambe sie mit sich hinunter ans Ufer des Flusses. Lachend rannte Serafina Jambe hinterher. Sie setzten sich auf einen großen Stein. „Sag, wie lange bleibt ihr?“, fragte Jambe noch immer atemlos vom Laufen. „Bis morgen, wir bleiben heute über Nacht“, antwortete Serafina. „Oh ja, dann haben wir ja so richtig viel Zeit miteinander“, frohlockte Jambe.

„Wie geht es in den Gipfelwelten? Was macht der Falke?“, fragte Jambe ihre Freundin. Genau wie Jambe war Serafina mit einem besonderen Muttermal auf die Welt gekommen. Ihres bestand aus Flügeln, die sie ausbreiten konnte, um in die Gipfelwelten der weißen Berge zu fliegen, genauso wie Jambe in die Unterwasserwelt reiste. Die beiden Kinder unterhielten sich die nächsten Stunden über die unterschiedlichen Welten und die verschiedenen Abenteuer, die sie dort erlebten. Jede von ihnen war froh, eine Gesprächspartnerin zu haben, die sie verstand und nicht als verrückt abtat.

An diesen Tagen fühlte sich Jambe auch in der realen Welt nicht alleine. Sie hatte eine Gleichgesinnte an ihrer Seite. Jambe genoss es sehr, so viel zu reden. Sie plapperten die ganze Zeit. Mit ein wenig Wehmut wurde ihr bewusst, wie wenig sie ansonsten redete. In ihrer Unterwasserwelt brauchte sie keine Worte und zu Hause war niemand da, der bereit war, ihr zuzuhören.

Am Abend saßen sie alle zusammen am engen Tisch der Familie. Serafina, ihr Vater, Jambe und Jambe's Eltern. Die Erwachsenen hatten Spaß und unterhielten sich angeregt. Jambe war wie immer, wenn sie Besuch hatten, überrascht darüber, wie anders ihre Eltern sein konnten. Sie schrien sich oder Jambe nicht an, sie fluchten nicht, sie führten eine Unterhaltung, die fröhlich dahin floss. Sie ließ sich von der Stimmung anstecken und unterhielt sich zunächst mit Serafina, dann mit ihrem Vater über das Leben. Serafina erzählte von den anderen Kindern bei sich im Dorf und wie diese den ganzen Tag in der Steppe herumtollten, bevor sie am Abend wieder zu ihren Familien gingen. Serafinas Vater fragte Jambe: „Wo treibt ihr Kinder hier an der Furt euch herum?“. Aufgeregt darüber, dass ein Erwachsener sich für sie interessierte, erzählte Jambe drauflos: „Die meisten Kinder treffen sich am Marktplatz, aber ich komme selten mit. Es gibt immer etwas zu tun, wobei ich hier im Haus helfen muss und ich will nicht, dass mich meine Eltern ausschimpfen. Ich bleibe meistens hier, damit sie nicht so wütend sein müssen.“

Jambe's Mutter warf ihr einen Blick zu, der töten könnte. Die Wut quoll förmlich aus jeder Pore ihres Körpers. Jambe verstand sofort, dass sie etwas Falsches gesagt hatte. Ihre Mutter lachte künstlich. „Jambe übertreibt mal wieder. Jambe könnte natürlich mit all den anderen Kindern spielen, wenn diese sie mögen würden. Aber es fällt ihnen schwer, das Kind, das immer mit ihren Gedanken in den Wolken hängt, zu akzeptieren. Jambe, man muss auch etwas dafür tun, um gemocht zu werden! Du kannst uns nicht die Schuld daran geben, dass du nicht akzeptiert wirst.“ Jambe schluckte hart bei den Worten ihrer Mutter, die diese fröhlich säuselnd hervorgebracht hatte. Sie wusste, dass sie einen Fehler gemacht hatte, in dem sie von sich erzählt hatte. Sie wusste nicht so recht, worin der Fehler bestand. Sie dachte, dass es daran lag, dass sie überhaupt den Mund aufgemacht hatte. Die Worte ihrer Mutter, die in ihrem Herzen schmerzten, waren wohl die gerechte Bestrafung dafür.

Und so verbrachte sie den restlichen Abend entweder in leisen Unterhaltungen mit ihrer Freundin oder tauchte in Gedanken in ihr geliebtes glitzerndes Wasser ein. Sie konnte das so gut, dass sie die Strömung auf ihrer Haut spüren konnte. Ein leises, verträumtes Lächeln schlich sich auf ihr Gesicht.

Die Kinder an der Furt

Wie eine Prophezeiung erfüllten sich die Worte von Jambe's Mutter. Als Jambe sich das nächste Mal zu den Kindern am Marktplatz gesellen wollte, weil ihre Eltern beide aus dem Haus waren und erst am Abend wiederkommen sollten, schaute sie sich argwöhnisch um. Das Mädchen mit den hellen Haaren wandte sich von ihr ab. War es, weil sie Jambe nicht mochte? Jambe dachte sich in Gedanken an ihre Unterwasserwelt, in der alles so viel einfacher war. Da lachte plötzlich einer der Jungs, weil Jambe so verträumt aussah: „Jambe, bist du noch hier bei uns oder schon ganz woanders?“ Jambe erinnerte sich an die harschen Worte ihrer Mutter und spürte plötzlich, wie sehr die unbedarften Worte des Jungen weh taten. Sie zog sich noch mehr in sich zurück, was den Jungen dazu anstachelte, zu versuchen, sie noch mehr herauszulocken. Irgendwo musste doch Leben in diesem Mädchen sein.

Von diesem Tag an ging Jambe den anderen Kindern aus dem Weg. Wann immer sie ein Lachen von ihnen hörte, dachte sie, sie würde ausgelacht. Und natürlich zeigten die Kinder immer mehr mit dem Finger auf sie. Manche kamen auch auf sie zu und schubsten sie, stellten ihre Füße in ihren Weg, sodass sie stolperte. Es wurde zu einem Spiel der Kinder an der Furt, Jambe herauszulocken, aber sie verkroch sich umso mehr.

Jambe war sehr einsam. Sie sprach nur noch, wenn sie unbedingt musste. Und wenn sie sprach, wählte sie ihre Worte mit Bedacht. Nur manchmal, sehr selten, hatten sich so viele Worte in ihr aufgestaut, dass sie sich angespannt fühlte wie ein Bogen. Dann dauerte es nicht lange, bis sie den Druck nicht mehr aushalten konnte und die Worte aus ihr heraus explodierten. Dann brach alles aus ihr heraus, Worte so schnell und verworren, dass keiner sie verstehen konnte.

Vom Spüren oder nicht spüren

Jambe spürte ihre Einsamkeit nur manchmal, da sie sich so verbunden mit der Unterwasserwelt fühlte und durch das Alleinsein sehr viel Zeit hatte, darin einzutauchen. Sie tauchte nur noch richtig auf, wenn sie sich mit Serafina unterhalten konnte.

Jambe löste durch ihre ständige Abwesenheit Wut in anderen Menschen aus oder verstärkte sie. Es war fast, als wäre sie zum Blitzableiter für die Menschen an der Furt geworden.

Jambes Mutter Irina spürte, wenn sie sie ansah, fast automatisch Abscheu in sich aufsteigen, die sich in Beleidigungen entlud. Doch all die emotionalen Verletzungen ihrer Mutter perlten an Jambe ab. Irina hingegen fühlte eine große Scham in sich, wenn sie wieder zu sich kam. Da Scham nicht leicht zu ertragen ist, fand sie einen Weg, diese weiterzugeben: „Jambe ist schuld, dass ich mich so verhalte!“, dachte sie dann immer wieder. „Sie löst das in mir aus.“

In Salmak, Jambes Vater, kochte immer die Wut. Es war fast so, als wäre sie das Bindeglied, das ihn zusammenhielt. Und wenn er Jambes verträumten Blick sah und in ihr ein seliges Glück, das er nicht verstand, kochte die Wut über. Er konnte sich nicht mehr zurückhalten und die Wut entlud sich in lautem Geschimpfe, in Schlägen oder in Geschrei. Wenn Jambe verängstigt schaute, fühlte er seltsame Genugtuung, dass er diesem abwesenden Kind den verträumten Blick ausgetrieben hat. Natürlich schämte er sich dafür. Die Scham hielt seine Wut am Brodeln.

Jambe versuchte, nichts davon zu spüren. Sie ließ alles an sich abperlen, so gut es ging; meistens gelang es ihr, indem sie sich in ihre Unterwasserwelt träumte und diese schmerzhaften Erfahrungen ganz tief in ihr vergrub, bevor sie Erinnerungen werden konnten.

Im Großen oder im Kleinen war Jambe Blitzableiter für viele Menschen. Es war fast so, als ob sie damit einen Lebenszweck für andere erfüllte. Aber wenn man Jambe gefragt hätte, hätte sie gesagt, ihr Lebenszweck wäre, die Magie zu fühlen, die sie in ihrer Unterwasserwelt spüren konnte und sie in die Welt zu transportieren. Sie hatte keine Ahnung, wie das aussehen sollte, aber so hätte sie sich ausgedrückt. Und tatsächlich war sie dabei, einen Weg zu finden, die Magie zu transportieren, denn Jambe fing an, Zeichnungen anzufertigen, die die Stimmung der Unterwasserwelt einfing. Auch fand sie ab und an Wortfetzen, die sie aus der Luft greifen konnte, und die sie poetisch auf einem Blatt aneinanderreihen konnte. In einer anderen Umgebung, bei anderen Menschen, hätte man das große kreative Talent, das dahinter steckte, erkannt und gefördert. Aber sie versteckte die vollgezeichneten Papierblätter oder entsorgte sie gleich.

Aus der Einsamkeit herauskommen

Die Jahre vergingen und das Leben ging weiter wie gewohnt. Erst als sie kurz vor der Pubertät stand, zog langsam Veränderung ein. Und die begann damit, dass ihre Freundin Serafina sich veränderte.

Die Kinder an der Furt gingen ihre ganze Kindheit und Jugend lang in die Schule. Im Gegensatz zu den Kindern der Steppe, die größtenteils im Dorf unterrichtet wurden und erst später für wenige Jahre in eine Schule gingen. Als es für Serafina Zeit war die Schule zu besuchen, begannen sich die Gespräche, die die beiden Freundinnen führten, zu verändern. Serafina sprach weniger von ihren Flügen durch die wundersame weiße Bergwelt, mehr von den anderen Jugendlichen, mit denen sie sich traf. Jambe hörte ihr immer noch gerne zu, aber jetzt lösten die Erzählungen der Freundin eine Sehnsucht in ihr aus. Plötzlich lebte Serafina in einer anderen Welt, zu der Jambe nicht gehörte. Und Jambe fühlte sich einsamer als je zuvor. Selbst ihre Unterwasserwelt reichte nicht mehr, um sie aus ihrer Einsamkeit zu reißen.

Jambe begann sich immer mehr von ihrer Traumwelt zu lösen und mit offeneren Augen durch ihren Alltag zu gehen. In der Schule fing sie an, die anderen Kinder zu beobachten. Wie gingen sie miteinander um, worüber lachten sie, was sprachen sie zueinander? Jambe lernte aus der Beobachtung, was sie brauchte, um in zögerlichen ersten Versuchen auf andere Kinder zuzugehen. Sie ging dabei wie eine Forscherin vor. Sie hatte ein Forschungsbuch, in dem sie aufschrieb, was funktionierte und was nicht. Es dauerte nur wenige Wochen und sie hatte sich langsam, aber beharrlich einer Gruppe von Mädchen angenähert. Sie verspotteten Jambe nicht und zeigten auch nicht mit den Fingern auf sie. Im Gegenteil, sie lachten über ihre Witze und genossen es, wie gut Jambe zuhören konnte. Sie konnten ihr alles erzählen und Jambe hörte interessiert zu. Die scharfsinnigen Beobachtungen, die Jambe oftmals zu dem Gehörten von sich gab, waren sehr beliebt bei den Freundinnen. Sie halfen immer, einen neuen Blickwinkel einzunehmen. Jambe genoss das neue Leben, das sie sich gerade aufbaute. Immer wieder überkam sie eine Angst, dass ihre neuen Freundinnen sie ablehnen oder ausschließen würden. Überrascht stellte sie dann aber meistens fest, dass es nicht so war.

Jambe lernte, dass sie für ihre Freundinnen wichtig war, wenn sie ihr erzählen konnten, was sie bewegte und Jambe mit einem offenen Ohr zuhörte. Sie lernte auch, mit kleinen Anekdoten darauf zu antworten, ohne wirklich viel von ihrem Leben preiszugeben. Ihre Unterwasserwelt und deren Magie hielt sie genauso geheim wie all das, was sie sich weigerte zu spüren und zu erinnern. Jambe wurde mit jedem verbleibenden Schuljahr beliebter. Durch ihre Beobachtungsgabe hatte sie gelernt, was es brauchte, damit sie von anderen gemocht wurde und sie wusste es klug einzusetzen.

Und so geschah es, dass Jambes Ausflüge in die Unterwasserwelt weniger wurden und sie dafür ihre Zeit lieber mit anderen Kindern verbrachte.

Aufbegehren

Für Jambe's Eltern begann eine schlimme Zeit, denn nichts funktionierte mehr so, wie sie es gewohnt waren. Je mehr Jambe die Geschichten ihrer Freundinnen in sich aufsog, desto mehr stellte sie fest, wie anders es bei ihnen zu Hause ablief. Sie hörte Geschichten von liebevollem Umgang miteinander in einer Familie, von Zuhören und Erzählen, von Unterstützung und Zugehörigkeit.

Jambe stellte plötzlich alles infrage, was sie bei sich zu Hause erlebte. Als sie von ihren

Freundinnen gefragt wurde, ob sie den Nachmittag mit ihnen verbringen wollte, beschloss Jambe, die von ihr erwarteten Hausarbeiten zu ignorieren und ihren Freundinnen zu folgen. Als ihre Eltern am Abend sahen, dass nichts von den Aufgaben, die Jambe normalerweise kommentarlos übernahm, getan war, wurden sie beide sehr wütend. Irina schrie Salmak an, Salmak schrie Irina an und als Jambe endlich nach Hause kam, waren sie geladen genug, um alles an Jambe auszulassen. Doch Jambe stand nicht wie sonst still da und ließ alles über sich ergehen. Sie beehrte auf und schrie zurück: „Nein, ich mache das nicht mehr! Ich werde nicht mehr jeden Nachmittag alles für euch machen!“ Kurzzeitig hielten Irina und Salmak überrascht inne, doch dann kochte Salmaks Wut über und brach über Jambe herein, dass sie dachte, sie würde diese Explosion nicht überleben.

Und dennoch gab Jambe nicht mehr komplett nach. „Ihr könnt mich mal!“, schrie sie und lief laut die Türe in die Angeln knallend davon. Tränenüberströmt lief sie zum Wasser. Erst als sie ihre Hände in den Fluss hielt und vom Wasser umspielen ließ, beruhigte sich ihr Herzschlag etwas. Tröstend tauchte sie ein in ihre Unterwasserwelt, aber schon nach kurzer Zeit verließ sie diese wieder. „Es ist so gemein!“, sagte sie sich selbst. „Meine Eltern sind so fies! So will ich nicht mehr mit mir umspringen lassen!“ Und plötzlich waren da Wut, Traurigkeit und Verzweiflung. So viele Gefühle, die sie bisher unterdrücken konnte. Und ganz dominant war das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden.

Wieder zu Hause angekommen, versuchte Irina Jambe ins Gewissen zu reden: „Ich hoffe, dir ist bewusst, dass du nicht so respektlos mit deinen Eltern umgehen kannst! Du hast dich total daneben benommen. Aber wir sehen heute mal darüber hinweg, dass du so ein unmögliches Kind bist. Wir kennen dich ja und wissen, dass du ein schwieriger Mensch bist. Aber das kannst du nicht an uns auslassen, verstehst du! Wir können nichts dafür, dass du nicht mit dieser Welt umgehen kannst.“ Jambe hörte ihr zu und nahm die Schuldgefühle, die ihre Mutter ihr vermitteln wollte, einfach in sich auf. Sie verstand, dass sie eine große Last für ihre Eltern war und dass sie alles tun musste, um dies wiedergutzumachen. Also machte sie wieder, was von ihr verlangt wurde, aber den Gedanken daran, dass sie ungerecht behandelt wurde, ließ sie nicht mehr los. Sie wurden nur manchmal von Schuldgefühlen überdeckt. Jambe's Mutter erzählte allen Menschen, mit denen sie zu tun hatte, was für ein schlimmer Mensch ihre Tochter war und spannte damit ein Netz auf, das Jambe kaum Luft zum Atmen ließ und sie immer wieder zurückziehen sollte.

Und dennoch reichten die Schuldgefühle nicht aus, um zu verhindern, dass sich ein paar Tage später wieder die gleiche Szene abspielte. Jambe erfuhr durch die Geschichten ihrer Freundinnen, dass es auch anders ging, beehrte auf. Sie war wütend und ihre Wut wurde mit Wut beantwortet. Alles endete damit, dass Jambe klar wurde, nie gut genug zu sein. Das was in ihr zurück blieb, waren große Schuldgefühle. Diese Schleife wiederholte sich in den nächsten Jahren. Die Szenen wurden nur deshalb weniger, weil Jambe so wenig Zeit wie möglich zu Hause verbrachte. Je älter sie wurde, desto leichter wurde es, Abstand zwischen sich und ihr Elternhaus zu bringen. Je größer ihr Freundeskreis wurde, desto mehr Gelegenheiten gab es, das Haus zu verlassen und nur wenn nötig zurückzukommen.

Mittlerweile konnte sie auch ihre Freundin Serafina immer unabhängiger von ihren Eltern treffen. Aber diese Treffen hatten sich verändert. Sie unterhielten sich nicht mehr über ihre verborgenen

Welten, die sie nur miteinander teilen konnten, sondern über das, was sie mit anderen Kindern erlebten. Es war ein Austausch über den Alltag in unterschiedlichen Leben. Immer noch eine besondere und intensive Freundschaft, aber sie öffnete sich mehr für die Umwelt, wo sie früher aus einem innigen Kokon bestand.

Welt vergrößern

Da die Lehrer in dieser entlegenen Gegend Mangelware waren, war es üblich, dass gute, interessierte Schüler etwas für das Familieneinkommen beisteuern konnten, indem sie Arbeiten in der Schule verrichteten. Jambe hatte gute Noten und interessierte sich für alles, was mit der Schule zu tun hatte, also wurde sie bald gebeten, mitzuhelfen. Für Jambe war es eine willkommene Gelegenheit, mehr Zeit außerhalb ihres Familienheims zu verbringen.

Jambe blühte auf, sie war eine beliebte Aushilfslehrerin bei den Kindern. Sie war geduldig, freundlich, immer zu einem Scherz aufgelegt. Sie gab sehr viel, aber sie bekam auch unglaublich viel zurück. Jambe wusste kaum damit umzugehen, wenn die Kinder ihr nette Komplimente machten oder sie nach einer Nachhilfestunde umarmten. Aber ihre immer noch große Beobachtungsgabe half ihr auch in solchen Situationen, die richtige Umgangsform von anderen abzuschauen.

Als Jambe schon fast erwachsen war und sie dabei war, die Schule zu beenden, wurde sie gefragt, ob sie in den Sommermonaten auch die Schulen in der Steppe mitbetreuen wollte. Es war eine tolle Gelegenheit für Jambe, ihre kleine Welt zu vergrößern und etwas mehr zu sehen und zu erleben. In dieser Zeit wuchs der Wunsch in ihr, weiterzuziehen; in die große Stadt zu ziehen.

Jambe bewarb sich auf verschiedene Stipendien für Studienplätze in all den Städten dieses Landes. Und wurde tatsächlich bei einem angenommen. Damit konnte sie ein Studium „Menschliches Leben und Gesundheit“ in einer weit entfernten Stadt antreten. Dankbar nahm Jambe die Gelegenheit an und zog in die Stadt. Sie war schon immer fleißig, aber da sie sich und ihre Unterstützung jetzt beweisen musste, wurde sie geradezu versessen danach, beste Leistungen zu erbringen. Sie lernte Tag und Nacht. Wann immer sie Zeit hatte, neben den beiden Jobs als Aushilfslehrerin, mit denen sie sich ihren Lebensunterhalt verdiente. Die meisten Tage teilte sich Jambe zwischen Studium und Arbeit und in den Nächten wiederholte sie den Stoff. Sie gewöhnte sich an, mit nur wenigen Stunden Schlaf auszukommen. Und dennoch reichte es in manchen Fächern nicht zu den Bestnoten, was Jambe fast verrückt machte. Sie stand ständig unter Druck und Stress.

Sobald der Stress nachließ, hörte sie wieder die gemeinen Bemerkungen und Beleidigungen ihrer Mutter im Kopf und fühlte sich wertlos. Diesem Gefühl von Wertlosigkeit versuchte sie beizukommen, indem sie sich umso mehr anstrebte, noch mehr lernte, versuchte noch bessere Noten zu erreichen.

Jambe schloss ihr Studium in Bestzeit und mit Bestnoten ab, aber war dennoch nicht zufrieden

damit. Sie hätte noch mehr schaffen können, aber war einfach nicht gut genug dafür. Als das Studium zu Ende ging, überlegte sie sich, was sie beruflich damit anfangen sollte. Sie hätte in einer Praxis zur Gesundheitsbehandlung anfangen können und Menschen, die an einer Krankheit litten, helfen zu heilen. Oder sie könnte in die Forschung gehen und neue Heilmethoden entwickeln.

Jambe gefiel der Gedanke daran, in der Forschung zu arbeiten. Sie müsste dazu in der Stadt bleiben und der Alltag war ähnlich zu dem, was sie aus dem Studium kannte. Und so trat sie ihren ersten Job an und ging direkt vom Studienstress über in den Stress des ersten Jobs.

Aus dem verträumten Mädchen war schon lange eine sehr ehrgeizige, ambitionierte Frau geworden. Die Menschen, die sie heute umgaben, würden sie als zielstrebige Perfektionistin beschreiben, eine pragmatische Frau, die alles für ihre Vorstellung von Glück gab und keine Kompromisse einging. Es gab wahrscheinlich auch diejenigen, die Jambe als hart bezeichnen würden, auch wenn die Personen, die sie besser kannten, ihre sensible Seite sahen und wussten, welche gute Zuhörerin sie immer noch war, wenn sie Zeit dafür fand.

Serafina und Jambe besuchten sich einmal im Jahr, da sie beide in Städten weit weg von der Wildnis ihrer Kindheit lebten. Ansonsten hatte Jambe mit niemandem aus ihrem früheren Leben Kontakt. Ihren Eltern schrieb sie alle paar Monate einen Brief, auf den sie selten eine Antwort erhielt. Einmal im Jahr fuhr sie zu ihnen, meistens graute ihr schon Wochen vorher davor und die Zeit dort fühlte sich stressiger an als jede Arbeitswoche. Die anderen Urlaubstage ließ sie meistens verfallen. Arbeit gab es genug und sie hatte das Gefühl, nie fertig zu werden mit ihrer Forschung.

Es geht zurück

Viele Jahre später spürte Jambe die Auswirkungen des jahrelangen Drucks und Stress an ihrem Körper und in ihrer Seele. Sie konnte nicht mehr schlafen, selbst an ihren seltenen freien Tagen. Sie hatte Bluthochdruck in viel zu jungen Jahren und sie fühlte eine Erschöpfung, die durch nichts Erholung fand. Obwohl sie nicht schlafen konnte (oder gerade weil), fiel es ihr morgens schwer, aus dem Bett zu kommen und ihrer Arbeit nachzugehen.

Jambe fehlte es an Bestätigung in ihrer Arbeit. Der Prüfungsstress im Studium war heftig, aber immerhin konnte sie sich immer wieder selbst beweisen. Jetzt hatte sie kaum noch Gelegenheiten, ihren Wert herauszufinden. In ihrer Arbeit in der Forschung gab es manchmal kleine Erfolge, aber vor allem gab es Kritik, wenn irgendetwas nicht perfekt lief. Und es schien, dass es unmöglich war, auch nur annähernd Perfektion zu erreichen. Jambe verzweifelte fast daran, dass es nichts mehr gab, woran sie ihren Wert messen konnte.

Dass sie körperlich nicht mehr konnte, spürte sie auch daran, dass sie eine Krankheit nach der anderen bekam. Normalerweise waren Menschen, die im medizinischen Umfeld arbeiteten, mit einer herausragenden Gesundheit gesegnet, aber in diesem Jahr steckte Jambe sich mit jedem Virus an, das in ihre Nähe kam und holte sich jede bakterielle Infektion, die sie finden konnte. Als sie mal wieder mit hohem Fieber aufwachte und von ihrem Körper gezwungen war, im Bett zu bleiben und

nichts zu tun, erinnerte sie sich plötzlich an ihre wundervolle Unterwasserwelt. So viele Jahre lang hatte sie alle Gedanken daran, durch ihre Überbeschäftigung mit Lernen oder Arbeit, aus ihrem Bewusstsein radiert, aber jetzt strömten sie auf sie ein und eine Sehnsucht nach dem Glitzern des Wassers ihrer Kindheit erfüllte sie.

Während der Tage der Krankheit verließ sie die Sehnsucht nicht mehr. Sie wurde so stark, dass Jambe handeln musste, als es ihr wieder besser ging. Sie nahm einen Stift und Briefpapier zur Hand und schrieb an ihre Freundin Serafina, mit der Frage, ob sie für einen Kurzurlaub gemeinsam in die alte Heimat reisen wollten. Darin schlug sie vor, dass sie eine Wanderung in der Wildnis machten. Die zustimmende Antwort von Serafina kam schon nach wenigen Tagen und so plante Serafina zum ersten Mal, seit sie von dort weggegangen ist, voller Freude eine Reise in ihre alte Heimat.

Jambe traf Serafina auf dem Weg aus der Stadt zur Furt. Die zwei Frauen begrüßten sich herzlich und sahen sofort in den Augen der anderen, dass ihr Leben nicht mehr in Ordnung war. In stillschweigendem Einverständnis wurde ihnen beiden klar, dass die jeweils andere noch nicht bereit war, etwas zu sagen. So liefen sie vertraut nebeneinander, genossen es nicht mehr alleine mit ihren Gedanken zu sein und doch schwiegen sie für fast den gesamten ersten Tag. Bevor sie die Stadt an der Furt erreichten, bogen sie ab und begaben sich auf einen Wanderweg, der eine Anhöhe hinauf führte.

Sie liefen still nebeneinander her, bis sie die erste Anhöhe erreichten. Dort ließen sie sich nieder. Serafina blickte zu ihren weißen Bergen, Jambe aber saß mit dem Rücken zu ihr und konnte den Blick nicht von dem perlenden, glitzernden Wasser des Flusses wenden.

„Ich bin nicht glücklich!“, sagte Serafina schließlich. „Ich auch nicht!“, bestätigte Jambe, während ihr die Tränen über die Augen rannen.

„Ich glaube, ich war mal eine ganz andere Person und habe dieses Mädchen, das ich mal war, komplett verloren“, gestand sich Jambe ein. Serafina wandte sich ihr zu und sagte ihr: „Ich sehe das Mädchen von damals immer noch in dir, aber stimmt schon, sie ist fast verschwunden. Ich glaube, bei mir ist es genauso.“

Beide erzählten sich aus ihrem Alltag und gestanden sich ein, dass sie schon lange nicht mehr glücklich darin waren. „Ich vermisse den Fluss so sehr!“, sagte Jambe, als sie weitergingen. „Mir war gar nicht bewusst, wie sehr ich ihn vermisse. Und ich vermisse auch das Mädchen, das ich einmal war. Aber ich weiß gar nicht, ob ich noch Platz in mir dafür habe. Und definitiv habe ich keinen Platz in meinem Leben für den Fluss. In meiner Stadt gibt es nur ein braunes, kaum fließendes Gewässer, das ist etwas ganz anderes als mein Fluss hier.“

Am Abend schlugen sie ein kleines Lager mit einem Feuer auf. Die beiden Frauen waren es aus ihrer Kindheit gewohnt, draußen zu sein und sich auch in der Wildnis zurechtzufinden. Sie dachten, sie hätten so viel von damals verloren, doch wussten sie immer noch, wo sich ein guter Lagerplatz aufschlagen lässt, wie man ein Feuer entfacht und am Leben hält. Also steckte die Wildnis doch noch in ihnen.

Am nächsten Morgen sprach Serafina direkt nach dem Aufstehen: „Ich will wieder hier in die Gegend ziehen. Ich möchte Lehrerin an der Schule in der Steppe werden; will Kinderaugen zum Leuchten bringen und nicht nur die Regeln in der Stadtschule befolgen. Ich will wieder leben.“ Und es fühlte sich an wie eine Weissagung. Jambe hörte ihr zu und spürte die Sehnsucht in sich aufsteigen, stärker als je zuvor. „Und was, wenn ich das auch möchte? Könnte ich wieder hier leben?“, fragte sie Serafina und sich selbst zur gleichen Zeit. „Würde der Fluss ausreichen, um mich hier glücklich zu machen?“ In ihr stieg ein leises „Ja!“ auf, aber ihr Kopf sagte so sehr „Nein!“, dass sie die Zustimmung in ihrem Inneren nicht hören konnte.

Das Leben geht weiter

Für Jambe ging das Leben nach ihrer Reise weiter wie bisher. Außer, dass die Sehnsucht nach ihrem Fluss nicht mehr nachließ. Das hatte zur Folge, dass es sie mehr in die Natur zog. Sie fing an, ihre Gegend zu erkunden und Ausflüge zu den Gewässern ihrer Gegend zu machen. Den braunen Fluss der Stadt ignorierte sie, aber sie fand außerhalb der Stadt ein paar schöne Naturorte, an denen sie sich wohlfühlte. Ohne es zu merken, fing Jambe an, Platz für das Mädchen, das sie früher war, in ihrem Leben zu schaffen. Zunächst nur dadurch, dass sie sich selbst Zeit zur Ruhe in der Natur gab und das Gefühl hatte, endlich wieder atmen zu können. Unmerklich bekam ihre harte, überbeschäftigte Fassade kleine Risse. In der Natur war sie mit nichts beschäftigt außer sich selbst und konnte die Stille nicht nur gut aushalten, sie genoss sie sogar.

Jambe bemerkte, dass sie ihr Gedankenkarussell damit zum Anhalten bringen konnte. Normalerweise drehten sich ihre Gedanken ständig im Kreis um die Frage, wie sie sich selbst beweisen konnte. Nur im angestregten Handeln und in der handelnden Anstrengung konnte sie ihre Gedanken normalerweise zur Ruhe bringen, dann wenn sie alles daran legte, das nächste Ziel zu erreichen, um der Welt zu beweisen, welchen Wert sie hatte. Tagträume hatte sie sich nur noch dafür erlaubt, um das nächste Ziel anzuvisieren und sich vorzustellen, was sie noch erreichen wollte.

In den Momenten der Ruhe an einem Wasser öffnete sich Jambes Geist auch wieder anderen Themen. Sie sah wieder die Schönheit der Natur und sie begann in ihr Notizbuch, das eigentlich voll war von unendlichen To-do-Listen, kleine Zeichnungen von dem, was sie in der Natur sah anzufertigen, sie schrieb wohlklingende Sätze auf, die ihr plötzlich in den Sinn kamen und erinnerte sich daran, dass Kreativität etwas war, worin sie ihre Liebe zur Natur schon immer ausdrücken konnte.

Doch blieben solche Momente selten. Meistens war Jambe immer noch sehr beschäftigt. Sie kam aus ihrem Hamsterrad, das sie sich über so viele Jahre aufgebaut hatte, nicht mehr heraus. Auch ihre körperlichen Beschwerden wurden nicht besser. Nach ihren ersten Ausflügen in die Natur fühlte sie sich an diesen Tagen so ausgeruht und wohl, dass sie fest davon ausging, dass sie die positive Auswirkung auf ihren Körper sofort merken müsste. Aber die erwartete positive Veränderung hielt immer nur wenige Tage an. Sobald sie wieder in ihrem Arbeitsstrudel und ihrem Gedankenkarussell festhing, ging es ihr wieder schlechter.

Was ihre Ausflüge in die Natur auch nicht beheben konnten, war die Sehnsucht nach dem glitzernden, sprudelnden Wasser ihrer Kindheit. Sie wurde sogar noch größer mit jedem Mal, da die von ihr ausgesuchten Ausflugsziele hinter der Schönheit ihres Flusses zurückblieben.

Eine unerwartete Gelegenheit

Ein paar Monate später erhielt Jambe einen langen Brief von Serafina, die ihr aus der Steppe schrieb. Sie hatte die Stadt tatsächlich hinter sich gelassen und war zurückgezogen. Sie hatte tatsächlich eine Position als Lehrerin in der Steppe bekommen und baute sich ihr Leben in der Gegend ihrer Kindheit auf. Jambes Brustkorb fühlte sich zum Zerreißen gespannt an, so sehr fühlte sie den Wunsch in sich, es Serafina gleichzutun.

Aber als der jährliche Besuch bei ihren Eltern anstand, wusste sie wieder, was sie davon abhielt, ihrerseits alles einzupacken und zurückzugehen. Schon Wochen vorher war Jambe angespannt. Sie fühlte sich von jedem Wort, das zu ihr gesprochen wurde, angegriffen. In allem, was zu ihr gesagt wurde, hörte sie unbewusst ihre Mutter, die sich mal wieder über ihre unmögliche Tochter beschwerte. Sie hatte in jedem Gespräch Sorge, dass man ihr Fehler vorwarf und sie dann wieder den Zorn ihres Vaters spüren musste. Jambe war gereizt und konnte es nicht verhindern, diese Stimmung an ihren Kollegen auszulassen. Wie immer, wenn der Besuch zu ihren Eltern bevorstand, war es, als hätte sie ihre Vergangenheit eingeholt und sie konnte nichts dagegen tun.

Dann war er da, der Tag, an dem sie zu ihren Eltern fahren sollte. Als sie in der Stadt an der Furt angekommen war, schlenderte sie durch die Gassen, um sich noch ein wenig Pause zu gönnen. Plötzlich stand sie vor dem alten Haus des Arztes. Sie hatte es immer geliebt, es wirkte eleganter als die anderen Häuser, was an den hohen Fenstern lag und den filigranen Verzierungen, die gar nicht in diese Gegend zu passen schienen. Außerdem hatte es einen direkten Blick auf den Fluss. Jambe blieb stehen und betrachtete nachdenklich das Haus. Sie stellte sich vor, wie es wäre, hier zu leben, jeden Tag den Fluss betrachten zu können. Vielleicht sogar als Ärztin zu arbeiten. Endlich die Forschung mit all den unvollendeten Aufgaben zurückzulassen.

Plötzlich tauchte Efraim neben ihr auf, der Arzt, der in diesem Haus lebte und praktizierte. „Guten Tag!“, begrüßte sie der Alte. „Die Praxis hat leider geschlossen.“ Jambe antwortete: „Ich wollte gar nicht in die Praxis kommen. Ich habe nur gerade nachgedacht. Warum hast du die Praxis geschlossen?“ „Ich bin zu alt und konnte keinen Nachfolger finden“, antwortete Efraim. „Und wer übernimmt jetzt die Versorgung der Menschen in dieser Gegend?“, fragte Jambe. „Einmal im Monat kommt ein Arzt aus der großen Stadt für eine Woche zu uns. Und wenn ein Notfall ist, müssen wir die Menschen in die große Stadt befördern“, erklärte Efraim. „Aber ich suche immer noch nach jemandem, der das hier ganz übernehmen möchte. Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, die richtige Person zu finden.“

In Jambes Kopf überschlugen sich die Gedanken und ihr Bauch kribbelte wie verrückt. Eine Stimme in ihr sagte ganz laut: „Das ist meine Chance! Das will ich tun!“ Nachdenklich kaute sie auf ihrer Lippe herum und überlegte, was sie sagen sollte. „Kennst du jemanden?“, fragte Efraim.

Jambe stammelte ihre Antwort: „Hm, ja, vielleicht. Mich. Aber ich habe bisher nur in der Forschung gearbeitet und noch nie in einer Praxis. Mit meinem Studium könnte ich es, aber mir fehlt die Erfahrung. Und doch habe ich mir gerade überlegt, dass ich gerne wieder hier leben würde.“ Efraim schaute sie überrascht an. „Das ist ja fantastisch. Das Praktische kann ich dir doch beibringen. Noch kann ich ja.“ Jambe war überfordert von der Möglichkeit, die sich ihr darbot. Sie sagte, dass sie darüber nachdenken müsste. Efraim konnte ihr ansehen, wie aufgewühlt sie war und schlug vor, dass sie sich später noch einmal unterhielten. Sie vereinbarten einen Treffpunkt und Jambe verabschiedete sich.

Im Elternhaus

Jambe ließ sich noch mehr Zeit auf dem Weg zu ihrem Elternhaus. Zu sehr schwirrte ihr der Kopf von der unerwarteten Begegnung. Doch irgendwann konnte sie es nicht mehr weiter hinauszögern. Sie stand vor dem Haus ihrer Eltern. Sie klopfte und trat dann ein. „Aha! Du kommst aber ganz schön spät!“, wurde sie von ihrer Mutter begrüßt. Anstatt sie zu begrüßen, schrie der Vater die Mutter an, weil ihm fast eine Tasse heruntergefallen wäre, die die Mutter in den Schrank gestellt hatte. Jambe zuckte innerlich zusammen und wünschte sich weit weg. Aber statt wieder zu gehen, setzte sie sich mit den Eltern an den Tisch und versuchte, eine Unterhaltung in Gang zu bringen. Jambe ließ die Vorwürfe, dass sie so selten vorbeikam und andere Kinder sich viel mehr um ihre Eltern kümmerten, genauso an sich abperlen, wie das Lästern über die anderen Stadtbewohner. Sie erzählte nur das Notwendigste, auf der Hinreise fertig zurechtgelegte Schnipsel ihres Lebens, die sie teilen wollte. Je länger Jambe in einer anderen Umgebung lebte, desto verstörender fand sie diese Art der Unterhaltung. So viel leichter fiel es ihr, mit ihren Arbeitskolleginnen und -kollegen in Kontakt zu kommen oder auch mit Zufallsbekanntschaften. Aber sie kannte es nicht anders und für sie war es normal, dass Unterhaltungen mit Eltern so abliefen.

Das schlechte Gewissen, darüber, dass sie für ihre Eltern nicht so viel tat, wie sie deren Meinung nach tun sollte, brachte sie dazu, dass sie den restlichen Nachmittag Besorgungen machte und bei Reparaturen am Haus half, während der Zorn Ihres Vaters immer noch unkontrolliert aus ihm herausbrach, wann immer etwas nicht funktionierte. Zwischendurch hörte sie sich die Bewertungen ihrer Mutter an und fühlte sich mit jeder vergehenden Stunde kleiner und mehr zerfressen von Schuldgefühlen. Irina wurde nicht müde zu betonen, dass es ihnen besser ginge, wenn Jambe öfter da wäre und sie mehr unterstützen würde. Die ausgesprochene und gefühlte Schuld türmte sich wie eine Gewitterwolke auf und sorgte dafür, dass Jambe nichts anderes mehr sehen konnte.

Unter all der Last, die plötzlich auf ihr lag, fühlte sich Jambe komplett erschöpft und ging früh zu Bett. Am nächsten Morgen stand sie früh auf und ging direkt ans Ufer ihres Flusses und genoss das fröhliche Plätschern. Sie atmete tief durch und konnte einiges der Anspannung in ihr mit dem Wasser davonziehen lassen. Als sie ihre Finger in das Wasser steckte, kamen sogar ein paar der Bilder aus ihrer Unterwasserwelt zurück. Sie setzte sich auf einen Stein und tauchte ein in die bunte Farbenpracht ihrer Fantasie.

Kurz danach traf sie sich mit Efraim. Sie klopfte an seine Türe und er ließ sie eintreten. Er führte sie

in sein Wohnzimmer, in dem Jambe vor einem großen Fenster, das den Blick auf den Fluss freigab, stehen blieb. Sprachlos nahm sie den Anblick in sich auf. Sie stellte sich vor, wie sie einen Ohrensessel vor dieses Fenster stellen könnte und darin bei dem Anblick des Flusses entspannen und träumen könnte. Diese Vision trug sie mit in das Gespräch, in dem ihr Efraim erklärte, wie er sich die Zusammenarbeit vorstellte. Er wollte das Haus und die Praxis abgeben. Der Preis, den er sich vorstellte, war mehr als fair. Und er würde gerne noch für ein paar Stunden am Tag mitarbeiten. Am Anfang könnte er sich vorstellen, dass es auch mehr Stunden wären, damit er seine Erfahrung weitergeben konnte. Spontan folgte Jambe ihrem Bauchgefühl und sagte zu.

Voller Freude ging sie erneut zum Ufer des Flusses, um zu verarbeiten, was passiert war. Sie erzählte dem Fluss und den Tieren darin von der überraschenden Wendung dieses Besuchs und fing an, einen Plan aufzustellen, was als Nächstes zu tun war. Sie musste ihre Arbeit und ihre Wohnung kündigen, dann alles packen und sich auf den Weg zurückbegeben.

Plötzlich fielen Jambe ihre Eltern wieder ein, denen sie nichts davon gesagt hatte, dass sie an diesem Morgen unterwegs sein würde. Schon hörte sie die Vorwürfe ihrer Mutter in ihrer Vorstellung. Hastig stand sie auf und stolperte dabei über einen Stein. Sie knickte um und fluchte vor Schmerzen auf. Humpelnd eilte sie zurück zu ihrem Elternhaus. Tatsächlich stand Irina im Türrahmen und wartete schon mit Vorwürfen auf sie: „Wo warst du denn? Hattest du etwas Besseres zu tun, als dich um uns zu kümmern?“. Während Salmaks Zorn ihn rot werden ließ.

Zögerlich erzählte Jambe ihren Eltern von ihren neuen beruflichen Plänen. Am liebsten hätte sie diese noch für sich behalten und sich im Stillen darüber gefreut, aber sie spürte wieder den Berg aus Schuld, der hinter der Türschwelle auf sie gewartet hatte und fühlte sich verpflichtet, sofort die Neuigkeiten zu erzählen. Ihre Eltern ließen kein gutes Haar an dieser Option. Der Vater schimpfte aufs Übelste über Efraim, weil dieser ihm mal etwas in seinen Augen Unfares gesagt hatte. Die Mutter fragte sich, was die Leute wohl sagen würden, wenn Jambe eine falsche Diagnose ausstellte. „Aber wenn du jetzt hier wohnst, dann kannst du ja endlich öfter vorbeischaun und uns auch mal bei etwas helfen“, schloss Irina schließlich zufrieden. „Dann kannst du auch endlich mal das tun, was man von einer Tochter erwarten kann.“

Jambe fühlte nichts mehr von ihrer fröhlichen Stimmung, nur noch Erwartungen, von denen sie nicht wusste, ob sie diese erfüllen könnte. Und die große Schuld, eine schlechte Tochter zu sein, weil sie bisher nie da war. Sie spürte tief in sich, dass sie diese Schuld nie abarbeiten konnte, aber alles versuchen würde, es zu tun. Mit jeder weiteren Stunde in ihrem Elternhaus fühlte sie sich schwerer, was sie in den Gesprächen, die sie führte, zu überspielen versuchte, nur um sich danach noch kraftloser zu fühlen. Bis zu ihrer Rückreise schaffte sie es kein einziges weiteres Mal, ihren Fluss zu besuchen; erst auf dem Heimweg warf sie einen schwachen Blick darauf, bevor sie sich wieder abwendete.

Ein neues Leben

Die Kündigung zu schreiben, fiel Jambe sehr leicht. Am Anfang machte sie sich noch Gedanken

über all die unfertige Arbeit, doch schon nach kurzer Zeit fiel ihr ein, dass sich jemand anderes darum kümmern würde und es stellte sich eine große Erleichterung ein. Sie stellte fest, dass ihr das Ergebnis der Forschung gar nicht so sehr am Herzen lag, wie sie dachte. Es ging immer nur darum, keine Fehler zu machen und endlich an ein Ziel anzukommen. Jetzt, wo sie die Last abgeben konnte, konnte sie endlich abschalten. Auch die Wohnung war schnell gekündigt, ihre wenigen Sachen gepackt und schon war sie auf dem Weg in ihr neues Leben.

Jambe kam an, zog in das alte Haus von Efraim, das er schon vor Monaten verlassen hatte, um sich in einer kleinen Wohnung niederzulassen, richtete sich ein und brachte die ersten Arbeitstage hinter sich. Es war ungewohnt für sie, nicht mehr nur hinter Forschungsergebnissen her zu sein und Tag und Nacht den Schreibtisch zu hüten. Zunächst fiel es ihr sehr schwer, sich auf die Menschen einzulassen. Efraim übernahm die ersten Gespräche, sodass sie einfach noch zusehen konnte und langsam gewöhnte sie sich an die neuen Aufgaben. Sie merkte schon am ersten Tag, dass ihr ihr Schreibtisch und die ewigen Besprechungen gar nicht fehlten. Am Abend ging sie im Kopf die Gespräche, die sie beobachtet hatte, durch. Sie stellte fest, dass es etwas sehr Befriedigendes hatte, dass sie wusste, Efraim und sie hatten für diesen Tag alles in ihrer Macht Stehende getan, dass sich Menschen besser fühlten. Es blieben keine To-dos offen. Klar wurden neue Termine vereinbart, aber es würde sich dann zeigen, was zu machen war. In ihrem alten Job hatten sich von Tag zu Tag die unerledigten Aufgaben aufgestapelt. Jeden Abend waren es ein paar mehr, an die man denken musste. Hier war sie einfach fertig.

Es dauerte nur wenige Tage und Jambe hatte sich an das ruhigere, aber durch die Nähe zu den Menschen intensivere Arbeitsleben gewohnt und es stellte sich so etwas wie Alltag ein. Efraim kam jeden Morgen bei ihr vorbei. Er wohnte jetzt in einem viel kleineren Haus am Stadtrand. Er genoss es, nicht mehr verantwortlich zu sein, aber sich dennoch einbringen zu können. Genauso hatte er sich seinen Ruhestand vorgestellt. Morgens tranken Jambe und Efraim jetzt immer einen Tee zusammen und unterhielten sich. Zunächst erzählte er ihr viel darüber, wie er sich als Arzt an der Furt seinen Alltag gestaltet hatte und Jambe hörte aufmerksam zu. Aber schon nach wenigen Tagen begannen sich die Unterhaltungen auf andere Themen auszuweiten. Jambe erkannte, dass sie in Efraim nicht nur einen Mentor, sondern auch einen Freund gefunden hatte. Beide taten sich gegenseitig gut. Wenn Efraim sich fit genug fühlte, half er Jambe am Vormittag mit den Patienten, bevor er sich dann wieder zurückzog.

Am Abend ging sie jeden Tag an den Fluss, um von dem Tag abzuschalten. Sie genoss es, ihn zu hören, ihn zu spüren und zu betrachten. Sie lief ihn entlang und erfreute sich an dem fröhlichen Blubbern. Oft setzte sie sich nach einem kurzen Abendessen dann nochmal in ihren Ohrensessel vor dem großen Fenster und betrachtete das vorbei fließende Wasser. Es gab ihr Kraft und einen freien Kopf.

Alte Probleme

Widerstrebend ging Jambe am Ende der ersten Arbeitswoche ihre Eltern besuchen. Sie hatte gehofft, dass sich die Beziehung zu ihren Eltern verbessert, jetzt, da sie hier wohnte. Aber es war

belastend und bedrückend wie immer. Sie betrat das Haus der Eltern und es lag wie immer Streit in der Luft. Der Vater schrie die Mutter wegen irgendetwas an. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass seit sie nicht mehr in diesem Haus wohnte, die Wut des Vaters nicht weniger geworden ist, sondern sich nur einen anderen Blitzableiter gesucht hatte. „Ah, kommst du auch mal vorbei? Du wohnst doch schon seit Tagen hier“, keifte die Mutter Jambe an. „Die Tochter von unseren Nachbarn kommt jeden Tag vorbei. Aber war ja klar, dass du das nicht machen wirst.“ „Mutter, ich arbeite hier. Es gibt Menschen, die in meine Praxis kommen, denen ich helfen muss“, antwortete Jambe defensiv. Während die beiden redeten, hörte Jambe den Vater im anderen Zimmer fluchend schreien. Jambe schnürte es die Kehle zu, sie konnte kaum mehr atmen. „Du siehst doch, was hier los ist und du kümmerst dich nur um andere!“, beschwerte sich Irina bei ihr und erzeugte sofort wieder heftige Schuldgefühle in Jambe. Obwohl es Jambe widerstrebte und alles in ihr schrie, nahm sie sich vor, ihre Eltern öfter zu besuchen.

Doch Jambe brauchte sich nicht daran erinnern, denn Irina sorgte dafür, dass Jambe immer beschäftigt war. Fast jeden Tag hatte sie eine Aufgabe, bei der ihre Tochter helfen sollte. Manchmal war die Aufgabe nur, dass sie vorbeikommen musste, weil die Eltern sich nur stritten und sie einen Puffer brauchten. Schon nach kurzer Zeit schlichen sich Routinen ein und Jambe hatte wieder viel zu viel zu tun. Nach ihrem Arbeitstag mit Efraim (und zunehmend auch alleine ohne ihn), hatte sie wieder Aufgabenlisten abzuarbeiten, doch dieses Mal für ihre Eltern. Es würde nie genug sein. Sie würde nie genug sein. Aber sie spürte, wie schlecht es ihren Eltern ging und musste etwas dagegen machen. Irina würde sagen, es war ihre Pflicht als Tochter dafür zu sorgen, dass es den Eltern gut ging und Jambe glaubte es. Jambe wurde immer hoffnungsloser. Diese Verpflichtung würde nie enden, das Schuldgefühl würde nie weniger werden, solange ihre Eltern lebten.

Nach wenigen Wochen hatte sich die Hoffnungslosigkeit in Jambe so viel Raum genommen, dass sie für nichts anderes mehr Platz hatte. Obwohl Jambe jetzt wieder am Fluss lebte, konnte sie die Momente in der Natur nicht mehr so genießen, wie sie es in der Stadt getan hatte. Damals hatte sie immer mehr in der Natur zurück zu ihrer kreativen und verträumten Seite gefunden. Seit sie wieder an der Furt wohnte, hatte sie ihre Notizbücher nicht mehr geöffnet. Sie lagen auf dem Tischchen bereit, aber ihr fehlte jegliche Inspiration. Jambe ging jeden Tag zum Fluss oder setzte sich an ihr Fenster, um ihn anzusehen. Aber gerade hatte er eher die Funktion, ihr Trost zu spenden, ihr in ihrer Hoffnungslosigkeit zu helfen und ihr kurzzeitig das Gefühl zu geben, die Schuld ihrer Familie gegenüber hinwegzuspülen. Leider konnte er sie nie ganz mitnehmen, sie kam wie ein Bumerang zu Jambe zurück, sobald sie zurück in ihren Alltag ging.

Austausch unter Freundinnen

Nachdem Jambe schon ein paar Wochen an der Furt gelebt hatte, bekam sie Besuch von ihrer Freundin Serafina. Endlich lebten sie beide wieder nahe beisammen. Serafina hatte sich verändert. Sie strahlte eine freudige Ruhe aus, die Jambe schon lange nicht mehr bei ihr gesehen hatte. Es tat ihr gut, wieder bei ihren geliebten weißen Bergen zu wohnen und wieder freier in ihrem Leben zu sein.

„Wunderschön, hast du es hier!“, sagte Serafina, als sie sich umgesehen hatte. Beide saßen vor dem Fenster, mit dem Blick auf den Fluss, eine Teetasse in der Hand. „Hier zu sitzen fühlt sich fast so an, als würden wir wieder in deinem Versteck sitzen, von dem aus wir den Fluss als Kinder betrachtet haben“, fasste Serafina zusammen. Jambe musste unwillkürlich lächeln, als sie an diese Tage ihrer Freundschaft dachte. „Ja, das war schön und wir konnten alles mit uns teilen. Du hast mir erzählt, wie es war, über die weißen Gipfel zu fliegen und ich erzählte dir, wie es war, mit den Fischen zu tauchen!“

„Tust du das wieder?“, fragte Serafina. „Kannst du wieder mit den Fischen tauchen?“ „Nein!“, schüttelte Jambe lachend den Kopf. „Du etwa?“ „Ja, so etwas Ähnliches. Ich meditiere täglich und oft erlebe ich so ein ähnliches Gefühl. Das ist wunderschön und ich fühle nichts als Freiheit. Diese Freiheit kann ich mit in den Tag nehmen. Dann fühle ich mich innerlich frei und an nichts gebunden. Und ich stelle fest, dass alles, was mich bisher eingeschränkt hatte, vor allem Fesseln in meinem Kopf waren.“

Jambe hörte interessiert zu, aber je länger Serafina sprach, desto trauriger wurde sie. Solch eine Freiheit war für sie nicht vorgesehen, befürchtete sie. So frei konnte sie nie sein, weil sie gebunden war an ihre Eltern, die ihr Leben mittlerweile so vehement mitbestimmten. Wie gerne würde sie sich wieder so frei und verbunden fühlen wie als Kind. Wie war es möglich, dass ihre Freundin das erleben durfte und sie nicht?

Jambe erzählte ihrer Freundin von ihren Gedanken und von dem Gefühl, von ihren Eltern völlig eingenommen zu werden. „Ich fühle mich, wie in einem Gefängnis, aus dem es kein Entrinnen gibt“, fasste Jambe zusammen. „Aber wie machst du das? Deine Eltern leben ja jetzt auch in der Nähe und sind doch auch schon alt und brauchen dich bestimmt genauso wie meine mich?“, fragte Jambe.

Serafina schaute sie verständnislos, aber auch voller Mitgefühl an. „Meine Eltern kümmern sich um sich selber. Es ist ja auch ihr Leben. Sie sind dafür verantwortlich, nicht ich. Ich besuche sie jetzt öfter, aber weil ich das will und die Zeit mit ihnen genieße.“

Während Jambe zuhörte, konnte sie ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Genau das wollte sie auch, aber sie würde es nie bekommen. Es war unfair und ungerecht, dass Serafina das Zusammensein mit ihren Eltern ganz anders erlebte. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, wie sich das anfühlen musste. „Ich wünschte mir so sehr, dass ich von dieser Last befreit wäre, die ich gerade für meine Eltern trage!“, flüsterte Jambe. „Aber sie sind doch meine Eltern, die ich respektieren muss.“

Serafina schaute ihre Freundin intensiv an und nahm dann ihren ganzen Mut zusammen: „Jambe, du schuldest deinen Eltern gar nichts!“ „Aber sie haben mich doch aufgezogen! Dafür gesorgt, dass ich studieren konnte, mir ein Leben aufbauen konnte.“ Serafina schluckte hart und sagte: „Jambe! Dafür hast nur du gesorgt! Du alleine. Du hast dir all das ermöglicht. Deine Eltern haben dich schrecklich behandelt, als du ein Kind warst und tun es immer noch.“ „Na ja, sie waren halt überfordert mit allem“, versuchte Jambe zu beschwichtigen. „Das ist doch ganz normal.“ „Nein!

Das ist nicht normal! Dein Vater hat dich so heftig angeschrien, dass es mir immer noch kalt den Rücken herunterläuft, wenn ich daran denke. Er hat dich geschlagen, wenn du etwas falsch gemacht hast. Deine Mutter hat dich ständig beleidigt. Und das waren nur die wenigen Male, die ich selbst miterlebt habe. Was dazwischen war, will ich mir gar nicht vorstellen. Das war richtig schlimm.“

In Jambe kämpfte alles dagegen. So etwas durfte sie nicht denken. Sie wusste doch, dass sie alleine schuld daran war, dass ihre Eltern sich so benahmen. Weil sie so ein schreckliches Kind war, konnten ihre Eltern nicht anders. Aber sie wusste, dass ihre Freundin sie nicht anlügen würde und tief in sich spürte sie etwas anderes. Ganz leise tauchte der Wunsch in ihr auf, dass die Freundin recht hatte, dass sie sich eingestehen konnte, dass ihre Eltern sich falsch verhalten hatten und nicht sie. Unter den mitfühlenden Augen der Freundin gab sie ihren inneren Widerstand auf. „Haben sich meine Eltern wirklich so daneben benommen?“, fragte sie ihre Freundin unsicher. „Ja, und sie tun es noch. Du warst Opfer von Menschen, die für dich nichts Gutes im Sinn hatten.“ Jambe versuchte ihre Tränen herunterzuschlucken, aber dann gab sie auch diesen Versuch auf und weinte hemmungslos.

Die Trauer begleitete Jambe noch tagelang. In diesen Tagen ignorierte sie ihre Mutter und all die Aufgaben, die sie für sie bereithielt. Sie ging nicht an die Tür und besuchte sie auch nicht. Sie konnte nicht, sie musste alleine mit ihrer Trauer sein. Der Fluss kam seiner neuen Funktion als Trostspender nach.

Wut

Nachdem Jambe eine Woche getrauert hatte, blitzte plötzlich ein neues Gefühl in ihr hervor: Wut. Jambe, die wegen der Wutexplosionen ihres Vaters und ihrer wütenden Rebellion in der Jugend, Wut gänzlich aus ihrem Leben verbannt hatte, war zunächst äußerst verschreckt. Es machte ihr Angst, dieses heftige Gefühl in ihrem Inneren zu spüren. Das war eine giftige Mischung in ihr, eine Wut, die so sehr in ihr kochte, dass sie kaum ruhig sitzen konnte und eine Angst davor diese zum Ausdruck zu bringen, die so groß war, dass sie Jambe komplett blockierte. Jambe war zum Zerreißen angespannt.

Efraim kam am Morgen, um mit Jambe gemeinsam zu arbeiten. Wie immer nahmen sie sich, bevor die ersten Patienten kamen, Zeit, um in der kleinen Küche neben dem Behandlungsraum eine Tasse Tee zusammen zu trinken. Jambe genoss diese Zeit sehr. Sie tauschten sich über die Arbeit mit Patienten aus, aber auch über das, was sie beschäftigte. Jambe hatte in Efraim einen Mentor gefunden, dem sie sich anvertrauen konnte.

Als er sie in dieser Stimmung sah, fragte er einfühlsam: „Jambe, was ist los? Ich kann sehen, dass es dir gar nicht gut geht!“ Jambe hätte ihn am liebsten angeschrien, dass er sie in Ruhe lassen soll. Die Wut brachte sie fast zum Explodieren, als der alte Mann sie gütig ansah. Aber sie benutzte all ihre Willenskraft, um die Wut weiter zu unterdrücken. Sie biss so heftig ihre Zähne zusammen, dass es knirschte. „Jambe, ich kann sehen, dass du wütend bist. Magst du mir nicht erzählen, was los ist?“, fragte Efraim. „Ich kann nicht!“, brachte Jambe hervor. Sie suchte nach einer Erklärung und

beschloss einfach zu beschreiben, was in ihr vorging: „Ich habe Angst.“ „Angst, dass die Wut zu heftig ist?“, fragte er. „Nein, Angst davor, was ich als Reaktion erhalte.“ „Jambe, es sind nur wir beide hier heute Morgen. Ich kann deine Wut aushalten und von mir brauchst du nichts zu befürchten“, sagte Efraim sanft. Da er so gut wie alle Bewohner an der Furt gut kannte, konnte er sich zusammenreimen, was in Jambe los war. „Ich kann mir vorstellen, dass du als Kind eine schreckliche Reaktion erhalten hast, wenn du mal wütend warst. Aber das war früher. Heute, hier und jetzt, bin ich da. Ich weiß, dass die Wut viel Positives bewirken kann. Mir macht sie keine Angst. Ich kämpfe nicht dagegen an. Hier bist du sicher. Hier darfst du deine Wut einfach zeigen.“ Jambe sah in seinen Augen, dass es wahr war. Die Angst verflog und Jambe nahm einen tiefen Atemzug. Mit dem Ausatmen gab sie einen tiefen, grollenden Ton von sich. Es war ein tiefer Schrei, der sich aus ihrem Inneren löste. Verschreckt schaute sie Efraim an, aber er sagte aufmunternd: „Gut so, da steckt noch viel mehr in dir. Lass es raus!“ Und Jambe holte noch einmal tief Luft und ließ einen weiteren tiefen Ton in ihrer Kehle entstehen. Es war befreiend. Die Anspannung löste sich langsam in ihr.

Efraim stand auf, stellte sich hinter sie und legte ihr die Hand auf die Schulter. „Das hast du so gut gemacht, Jambe! Die Wut hätte dich vergiftet! Ich bin so froh, dass du sie zulassen kannst. Du wirst sehen, dass sie etwas sehr Positives ist, denn sie treibt uns an, lässt uns handeln und kann ganz viel Kreativität auslösen.“ Er lehnte sich gegen den Tresen und schaute Jambe an. „Du solltest frei nehmen. Ich kann heute für dich übernehmen. Du hast heute schon sehr viel innerlich gearbeitet.“ Jambe spürte die Erschöpfung in sich. Sie konnte es sich nicht erklären, dass diese Unterhaltung sie so erschöpft hatte, aber sie wusste, dass Efraim recht hatte. Arbeiten konnte sie jetzt auf gar keinen Fall. Erst einmal musste sie sich hinlegen. Dankbar blickte Jambe ihn an. „Ist schon okay!“, sagte Efraim. „Geh einfach, wir reden morgen wieder.“

Jambe verließ das Erdgeschoss und stieg über die Treppe nach oben zu ihren privaten Räumen. Sie setzte sich in ihren Ohrensessel. Sie schlief direkt ein, den Kopf zur Seite geneigt und die Füße zu sich herangezogen. Nach einer Stunde wachte sie mit schmerzenden Gliedmaßen auf. Sie stand auf und streckte sich in alle Richtungen. Sie fühlte immer noch die Wut in ihr brodeln, aber sie bewertete sie nicht mehr so negativ, darum fühlte es sich nicht mehr so schrecklich an. Jambe erinnerte sich an die Worte, die Efraim an diesem Morgen gesprochen hatte, dass Wut etwas Positives ist. Sie nahm wahr, wie Energie ihren Körper durchflutete und dachte, dass es nach den Wochen der dumpfen, trostlosen Hoffnungslosigkeit und all der Traurigkeit, die sie kaum aus dem Bett kommen ließen, ihr die neue Energie sehr willkommen war. Die Energie in ihr wollte bewegt werden, so schnappte sich Jambe schnell ihre Jacke und ging hinunter zum Fluss. Mit starken, kräftigen Schritten ging sie am Ufer entlang. Schon bald kam sie zu den unwegsamen Abschnitten flussaufwärts der Furt, aber Jambe hatte so viel Energie, dass sie mit Leichtigkeit über die Steine kletterte. So wie sie es als Kind auch schon öfter gemacht hatte. Jambe lief und kletterte, bis sie körperliche Erschöpfung spürte. Sie setzte sich auf einen großen Stein, um auszuruhen, und blickte auf den Fluss. Ein Gefühl von Glückseligkeit durchdrang sie. Sie war hier an ihrem Fluss; fühlte sich stark und kraftvoll. In diesem Moment genoss sie überfließendes Glück, bis der Moment langsam verging. Jambe versuchte, ihn nicht festzuhalten. Sie erkannte in diesem Moment, dass nichts bleibt, alles vergeht. Die Trauer ist vergangen, die Explosivität ihrer Wut, aber auch die Glückseligkeit. „Der Fluss des Lebens“, dachte sie schmunzelnd. Und suchte in ihrer Jackentasche

nach einem Notizbuch. Sie musste diese Gedanken unbedingt festhalten.

Die Wut in Jambe war noch immer stark, aber Jambe lernte ihre Energie zu genießen. Wann immer sie Wut überkam, forderte sie sie auf zu handeln. Jambe holte ihr Notizbuch hervor und in großen, kräftigen Strichen malte sie, was ihr gerade in den Sinn kam oder schrieb die Worte auf, die in ihrem Kopf einen Weg suchten, zusammenzufinden. Jambe hatte ihre Kreativität zurückerobert. Sie erkannte, dass die Wut ein Grundton ihrer Lebensmelodie sein konnte, ohne diese zu stören.

In ihr Notizbuch malte sie die Buchstaben WUT, dann tauschte sie auf der nächsten Seite das W durch ein M. Ja, es hatte sie Mut gekostet, der Wut ins Gesicht zu schauen und ohne Efraim hätte sie das nicht geschafft. Konnte die Wut auch dafür sorgen, dass sie Mut hatte, etwas an ihrem Leben zu verändern?

Mut

Wochen vergingen, in denen Jambe ihre Eltern so gut es ging ignorierte. Manchmal gab es kein Entrinnen, denn Irina versuchte alles, um Jambes Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. In den ersten Wochen waren es Aufforderungen, ihren Eltern zu helfen. Schuldgefühl machende „Wir schaffen das nicht alleine“ auf die Jambe nicht reagierte. Später änderte Irina ihre Strategie. Dann brachte sie kleine Geschenke vorbei und war dann sauer, wenn Jambe nicht ausreichend dankbar reagierte.

Jambe ging in diesen Wochen durch die Hölle. Sie spürte in sich, dass sie unbedingt Abstand brauchte, um mit ihrer Trauer und Wut zurechtzukommen, aber auch, um sich zu überlegen, wie es in Zukunft weitergehen sollte. Jedes Mal, wenn sie Irina sah, drückten sie die Schuldgefühle fast zu Boden und ihre Mutter sorgte dafür, dass sie immer mehr angefacht wurden. Ihre Stimmung ging dann so schnell in den Keller, bis sie wieder bei völliger Hoffnungslosigkeit angekommen war. Nur die Wut bot ihr einen Ausweg und holte sie wieder heraus. Denn die Wut sorgte dafür, dass sie ihre Eltern so weit wie möglich von sich stoßen wollte. Gemeinsam mit der Wut tauchte der große Wunsch nach einer dicken Schutzmauer zwischen ihr und ihren Eltern auf. Sie stellte sich vor, wie diese um sie herum bestand. In diesen Momenten ging es ihr gut, bis Irina wieder kam und mit ihren Schuldgefühlen alles zum Einsturz brachte.

Alles in Jambe schrie danach, wegzulaufen, woanders wieder neu anzufangen. Aber sie konnte nicht. Es kam nicht mehr infrage. Jambe liebte ihr Haus, liebte ihren neuen Beruf, hatte in Efraim einen tollen Mentor gefunden und hatte die Nähe zu ihrem Fluss, der ihr Ruhe und Entspannung verschaffte. Sie wollte unbedingt bleiben, aber sie konnte nicht, weil sie mit ihren Eltern nicht umgehen konnte.

Serafina kam oft zu Besuch und versuchte, ihre Freundin durch diese schwierige Zeit zu begleiten. Sie gab Jambe Kraft und Hoffnung; wann immer Jambe aufgeben wollte, war ihre Freundin mit viel Mitgefühl und Liebe da. Auch die Gespräche mit Efraim am Morgen halfen ihr. Efraim war es auch, der sie auf einen Ausweg hinwies: „Du darfst deinen Eltern sagen, dass du sie nicht mehr sehen willst oder nicht mehr so oft sehen willst. Es ist okay. Es gibt viele Menschen, die von ihren

Eltern so schlecht behandelt wurden, dass sie im Erwachsenenalter keinen Kontakt mehr zu ihnen wollen. Wenn ihr keine gute Beziehung habt, liegt das an ihnen. Sie sind die Eltern, sie hätten dafür sorgen müssen, dass ihr eine gute Beziehung habt. Das ist nichts, was du als ihre Tochter retten kannst. Das Verhalten der Eltern gibt vor, welcher Art die Beziehung zwischen Eltern und Kind ist. Nicht andersrum.“ Jambe schluckte schwer, als sie Efraim das sagen hörte. Aber tauchte auch ein Funke Erleichterung und Hoffnung in ihr auf. Wenn sie nichts dafür konnte, dass die Beziehung zu ihren Eltern schlecht war, durfte sie vielleicht auch darüber bestimmen, welchen Einfluss sie in Zukunft noch auf sie hatten.

Die Sätze von Efraim und Serafinas Mitgefühl wirkten in Jambe und dennoch stürzte sie noch einmal in tiefe Verzweiflung. Sie ließ sich von den Schuldgefühlen mitreißen und der Keim, den Efraim und Serafina in ihr gesetzt hatten, war noch nicht bereit aufzugehen. Erst als Jambe so tief in einer Depression versunken war, dass sie nicht mehr wusste, wie sie weiterleben konnte, begann eine Veränderung einzusetzen. Zutiefst betrübt saß Jambe am Ufer des Flusses. Als plötzlich wieder Wut in ihr auftauchte und von Jambe wie eine alte Freundin begrüßt wurde. „Ich bin nicht bereit, mein Leben zu opfern für ihres!“, dachte sich Jambe. „Efraim hat recht. Ich muss mich nicht mit Menschen umgeben, die dafür sorgen, dass es mir so schlecht geht wie jetzt. Ich bin die Einzige, die etwas daran ändern kann.“

Sie erinnerte sich an die Zeichnung in ihrem Notizbuch, in der aus Wut Mut wurde. Genau das war jetzt von ihr gefragt: Mut. Es war Zeit, zu handeln! Bevor sie weiter nachdenken konnte, stand sie auf und ging auf geradem Wege zum Haus ihrer Eltern. Sie klopfte an, trat ein und sagte, sie müsse mit ihren Eltern reden. Die wütende Energie, die von beiden ausging, blendete sie aus und fing einfach an zu sprechen: „Seit ich wieder hier bin, geht es mir nicht gut. Der Umgang mit euch beiden tut mir nicht gut. Ich kann mit eurer Wut und den Schuldgefühlen nicht mehr umgehen. Aber wann immer ihr mit mir zu tun habt, tragt ihr beides so vor euch her, als gäbe es euch in Beziehung zu mir nur damit. Darum sage ich euch heute, dass ich nicht weiter mit euch zu tun haben will. Ich werde erstmal nicht weiter zu Besuch kommen und auch keine Erledigungen für euch machen. Es kann nicht sein, dass es mir weiterhin so schlecht geht.“ Sie wollte ihren Eltern keine Gelegenheit geben zu antworten, darum beendete sie das Gespräch damit, verabschiedete sich und ging.

Sie ging zurück zum Fluss. Setzte sich an eine Stelle, an der sie von niemandem gesehen werden konnte und atmete tief durch. Sie war sehr aufgewühlt, aber mit jeder Minute, in der sie den Fluss beim Vorbeifließen beobachtete, nahm die Aufregung in ihr weiter ab. Und plötzlich fühlte sie sich so frei wie schon lange nicht mehr. Frei wie ein Fisch im Fluss. Lächelnd schloss Jambe die Augen. „Bin ich jetzt wieder bereit für die Unterwasserwelt?“, fragte sie sich innerlich und spürte die Zustimmung in allen Zellen ihres Körpers. So tauchte sie ab und schwamm mit den Fischen und genoss die Freiheit und Buntheit und Lebendigkeit.

Nach einiger Zeit tauchte sie wieder auf und spürte Entspannung, Ruhe und Zuversicht in ihr. Sie erinnerte sich daran, wie ihre Unterwasserwelt früher immer ein Ausweg für sie war. Heute musste sie nicht vor der Realität flüchten und konnte den kurzen Ausflug umso mehr genießen und auch das zurückkommen.

Liebe

Von diesem Tag an ging es Jambe besser. Sie war bekräftigt durch ihren Mut, durch ihre Stärke und durch die neue Freiheit. Sie konnte ihre Schuldgefühle immer mehr zurücklassen.

Und dennoch gab es auch wieder schlimme Tage. Irina erzählte den Menschen, mit denen sie Kontakt hatte, wie gemein ihre Tochter ist und spann ein Netz aus Geschichten auf, die Jambe schädigen sollte. Jambe bekam das immer wieder mit, auch von ihren Patienten. Das stürzte sie jedes Mal wieder in ein tiefes Loch. Manchmal zog sich Jambe lange zurück, weil sie Angst hatte, wieder von anderen Personen abgelehnt zu werden. Das Gefühl, dass hinter ihrem Rücken schlecht über sie geredet wurde, kannte sie zu gut aus ihrer Kindheit und die Sorge, ausgeschlossen zu sein aus einer Gesellschaft, steckte ihr in ihren Gliedern. Dann brachen die alten Verletzungen auf und sie wollte sich nur noch irgendwo verkriechen, damit sie nichts davon mitbekam. Zugehörigkeit und Verbindung sind ein Grundbedürfnis der Menschen. Und die Angst davor, genau dies nicht zu erleben, steckte Jambe so tief in den Knochen, dass sie fast davon überrannt wurde, wenn sie damit konfrontiert wurde, dass schlecht über sie geredet wurde. Wann immer sie damit konfrontiert wurde, baute sie innerlich eine dicke Schutzmauer aus Stacheldraht auf, die sie vor der Verletzung durch andere Menschen schützen sollte.

Immer wieder waren es Gespräche mit Serafina und Efraim, die sie dort herausholten. Beide zeigten Jambe umso deutlicher, wie wichtig sie ihnen war. Sie umhüllten sie mit Liebe und Zugehörigkeitsgefühl. Jambe konnte am Anfang fast gar nicht damit umgehen, zu krass war der Kontrast zu der Ablehnung, die sie zeitgleich erfuhr. Jambe erlebte, wie sie die netten Worte und die Zuneigung erst gar nicht an sich heranlassen konnte, weil ihre Schutzmauer viel zu dick war. Und doch drangen sie nach und nach ein und ließen auch ihre Barriere dahinschmelzen. Am Anfang schmerzte jedes nette Wort fast mehr als alle Beleidigungen. Es war, als würde die Liebe, die ihr entgegengebracht wurde, ihre alten Verletzungen erst aufreißen. Jede liebevolle Bemerkung von Efraim oder Serafina brannte in ihr wie Feuer und gleichzeitig beruhigte es sie und legte sich wie eine Schicht voll balsamierter Verband auf ihre geöffneten Wunden.

Jambe bemerkte gar nicht, wie sie sich veränderte, aber es passierte unmerklich. Ihre alten Wunden heilten unter großem Heilungsschmerz über die nächsten Wochen und sie wurde innerlich noch freier, sie wurde unabhängiger davon, was andere über sie erzählten und kam mehr bei sich an. Zum ersten Mal in ihrem Leben begann sie damit, gut über sich selbst zu denken. Sie ließ die netten Worte, die sie zu hören bekam, nicht nur zu, sondern akzeptierte sie auch als etwas, das zu ihr gehörte. Ihr Selbstbild änderte sich Schritt für Schritt und plötzlich verschwand die Überzeugung, dass sie nicht liebenswert war. Je mehr sie sich für ihren eigenen Wert öffnete, desto mehr spiegelten ihr die Menschen in ihrer Umgebung dies wider. Es waren nicht mehr nur Efraim und Seraphine, die sie mit netten Worten berührten, sondern auch andere Menschen, Nachbarn, Patienten, Personen, denen sie jeden Tag begegnete und für die sie immer ein freundliches Gespräch übrig hatte.

Und irgendwann drehte es sich um, plötzlich schmerzten liebevolle Unterhaltungen nicht mehr,

sondern heilten sie. Während die ablehnenden Kommentare das taten, was sie schon immer tun sollten. Sie taten weh und Jambe konnte sich endlich von ihnen distanzieren. Der Schmerz löste Wut aus und Wut war in den letzten Wochen zu einer echten Freundin für Jambe geworden.

Endlich konnte Jambe anfangen, ihren Fluss auch so zu genießen, wie sie es sich vorgenommen hatte. Oft ließ sie sich von ihm zu kreativen Taten inspirieren. An anderen Tagen meditierte sie sich in ihre Unterwasserwelt. Sie erschloss diese Welt wieder für sich. Sie machte erneut Bekanntschaft mit den Wasser-Lebewesen. Die Erinnerung kam zurück, dass diese für sie eine Gesellschaft anboten, die sie in der realen Welt nicht finden konnte. Und immer noch tat es gut, sich hier zugehörig zu fühlen. Aber immer mehr merkte Jambe, dass sie dies nicht mehr brauchte, je mehr sie sich den Menschen in der realen Welt öffnete.

Für Jambe begann ein neues Leben. Eines, in dem sie sich selbst schätzte und mochte und dadurch immer schönere Begegnungen in ihr Leben zog. Je mehr sie mit sich selbst ins Reine kam, desto mehr beflügelte dies auch ihre Kreativität. Schon heute hatte sie das Gefühl, dass ihr Leben so gut wie noch nie war und sie konnte sich kaum vorstellen, wie es von hier noch weitergehen sollte. Dabei stand sie erst am Anfang einer neuen Reise, die noch Vieles für sie bereithielt.

Der Anfang